

Sechs

Maria Senoner wartete den Wortschwall des Dr. Freuberg ab und betrachtete genervt das Monument vor dem Südtiroler Landtag in Bozen. Es stellte einen Ritter im Kettenhemd dar, der einen König in die Knie zwang und seinen Kopf niederdrückte. Eindeutiger hätte man die Anarchie nicht darstellen können, schoss es ihr durch den Kopf. Dr. Freuberg hatte seinen Monolog beendet, Maria Senoner nutzte die Redepause, um ihm harsch zu widersprechen:

„Nein, Herr Dr. Freuberg! Offensichtlich ist sich nicht jeder der ökologischen Folgen für die Region bewusst.“

Wieder setzte der Mann am anderen Ende der Verbindung zu einem Monolog an und sprach ohne Punkt und Komma weiter. Maria Senoner konnte nicht mehr, nein, sie wollte nicht mehr, sie war es leid, ewig kontern und diskutieren zu müssen.

„Das Gutachten ist seit Tagen überfällig“, zischte sie ins Telefon und ging an dem Monument vorbei in Richtung Eingang des Parkhauses, das sich unter dem Landtag befand. „Wir stehen kurz vor der Abstimmung über das Kraftwerk und ... aber ich habe mich auf Sie verlassen ... ja, ich bitte darum“, sagte sie gereizt und ohne ein letztes Grußwort tippte sie auf den roten Button ihres Mobiltelefons. Als sie es wegstecken wollte, flog ein alter Kassenzettel aus ihrer Hosentasche, sie versuchte noch, ihn einzufangen, doch der allabendliche Wind war schneller als sie. Sie blickte auf und erschrak. Vor ihr stand Riccardo Riello. Nun bloß keine Schwäche zeigen, sagte sie sich. Hör dir erst mal an, was er will.

„Herr Riello, was führt Sie zu mir? Noch ein Erpressungsversuch?“

Wie sehr sie sein selbstgefälliges Grinsen hasste. Als sei es erst gestern gewesen, konnte sie sich an ihre erste Begegnung erinnern. Riello hatte einen Fahrradunfall inszeniert, um an sie heranzukommen. Dabei hatte er sich ein paar kleinere Schürfwunden zugezogen. Bei einem gemeinsamen Aperitif hatte er ihr weismachen wollen, dass er ein IT-Experte aus Rom war, der ein Programm schrieb, mit dem der Einfluss des Klimawandels auf die Meeresströmungen berechnet werden sollte. Dass sie nicht lachte. Maria Senoner hatte den Braten gleich gerochen und die richtigen Vorkehrungen getroffen: In einem Hotelzimmer hatte Riello versucht, sie zu verführen – wohl, um sie mit ihrem Fehltritt zu erpressen. Doch sie war schlau genug gewesen, zwei Beamte der Antikorruptionsbehörde zu ihrem kleinen Stelldichein einzuladen. Nachdem die Beamten seine Personalien kontrolliert und festgestellt hatten, dass er für die Mafia arbeitete, wollten sie ihn festnehmen. Dann erst hatte Riello sich als verdeckter Ermittler der *Direzione Investigativa Antimafia*, der italienischen Antimafiabehörde, zu erkennen gegeben.

„Ich verstehe, dass Sie wütend sind. Aber ich brauche Ihre Unterstützung. Sie sind die Vorsitzende des Ausschusses. Wenn Sie für das Kraftwerk stimmen ...“

Das konnte doch nicht wahr sein. Maria Senoner ließ reflexartig ihre Hand vorschnellen. Ausgerechnet sie, die für den Umweltschutz kämpfte und die Spitzenkandidatin der Grünen Partei war, sollte für das im Sarntal geplante Pumpspeicherkraftwerk stimmen?

„Wie wollen Sie mir garantieren, dass Ihr Plan aufgeht? Was ist, wenn Ihre Tarnung auffliegt? Dann verschwinden Sie von der Bildfläche und ich stehe als diejenige da, mit deren Stimme dieses ökologisch völlig untragbare Projekt durchgesetzt wurde. Für mich steht zu viel auf dem Spiel, verstehen Sie das doch!“, entgegnete sie ihm ungehalten.

Riccardo Riello versuchte, zu Wort zu kommen, doch sie ließ ihn nicht.

„Vergessen Sie's“, zischte sie. „Da arbeite ich lieber mit der Antikorruptionsbehörde zusammen. Da wird die Mafia ihrer Verbrechen überführt und die Beamten begehen nicht als verdeckte Ermittler selbst welche.“

„Frau Senoner“, versuchte Riello es nun noch einmal, „die Antikorruptionsbehörde kann Sie nicht vor der Gefahr schützen, die von der Mafia ausgeht.“

Maria Senoner sah ihrem Gegenüber sekundenlang in die Augen. Wollte er ihr etwa drohen?

Als hätte er ihre Gedanken erraten, erklärte Riello ihr, dass er sie nicht bedrohen wollte. „Bedenken Sie aber, dass die *DIA* viel in diesen Plan investiert hat. Nicht, um der Mafia einen Finger von der gierigen Hand abzuschlagen, sondern den ganzen verdammten Arm. Ich brauche Ihre Hilfe.“

Maria Senoner blickte ihn nur starr an. Dann ging sie wortlos an ihm vorbei und drückte auf den Fahrstuhlknopf. Der Aufzug kam prompt, ein paar Touristen stiegen aus, sie stieg ein. Als sie sich umdrehte, sah sie, dass Riello sich keinen Zentimeter bewegt hatte. Dann schloss sich die Stahltür.

Sieben

Edith Höllrigl hatte auf der Fahrt zu ihrer Wohnung kaum ein Wort gesagt. Sonja hatte sie dann und wann aus den Augenwinkeln beobachtet und eine junge, hübsche, aber auch fragile Frau gesehen. Ihr zierlicher Körper bewegte sich fahrig. Sie wollte sie vorerst nicht mit Fragen zu ihrem Vater quälen, sondern ihr Zeit geben, den Schock wenigstens einigermaßen zu verdauen. Felix hatte hinten im Wagen gesessen, ganz ruhig hatte er während der Fahrt aus dem Fenster geschaut und sich an dem Geschenk seines Großvaters festgehalten, als sei es sein größter Schatz.

Edith Höllrigl ließ Sonja eintreten und bat sie in die Wohnküche. Sonja sah sich um, eine Geburtstagstorte stand auf dem Tisch, die sieben Kerzen hatte noch niemand angezündet. Daneben lag ein Bild, das Felix anscheinend angefangen, aber dann doch nicht beendet hatte. *Für Opa* stand drauf. Gleich daneben befand sich ein Stapel Briefe, ganz oben einer der *Banco Isarco*. Sonja sah, wie Edith versuchte, die Post unauffällig verschwinden zu lassen.

Sie begann, Edith Fragen zu stellen. „Hat Ihr Vater von Schwierigkeiten erzählt? Hatte er Probleme?“ Edith schüttelte den Kopf und sah zu Boden.

„Er wusste, dass ich dafür kein offenes Ohr habe. Nicht mehr.“

„Aber Sie haben ihn trotzdem besucht.“

Edith stellte einen Topf mit Wasser auf den Herd. Der Übergang zum normalen Tagesablauf schien ihr in diesem Moment zu helfen. „Ich habe ihm Felix öfter mal vorbeigebracht. Er liebt seinen Opa. Eigentlich hatte mein Vater mir ja versprochen, ihn von der Schule abzuholen.“

Sie schniefte und versuchte, irgendwie die Fassung zu bewahren.

„Warum sind Sie so wütend auf Ihren Vater?“, fragte Sonja frei heraus.

„Weil er unsere Familie verspielt hat. Im wahrsten Sinne des Wortes. Mein Vater war schon immer ein spezieller Mensch, ein richtiger Künstler halt. Dabei sehr erfolgreich, auch finanziell.“

Sonja wartete ab, Edith Höllrigl schien nun ein wenig aus sich herauszukommen.

Sie nahm eine hölzerne Figur in die Hand, die völlig anders als die anderen Figuren war, die Sonja sonst vom Künstler kannte. Viel abstrakter und weniger detailliert, ganz so, als stamme sie nicht von ihm.

„Papa hat geradezu in seiner Werkstatt gelebt. Mich hat das so fasziniert, dass ich unbedingt in seine Fußstapfen treten und sein Werk weiterführen wollte. Also habe ich das Schnitzen gelernt. Aber dann kam der Abstieg. Er begann zu spielen, versäumte Termine, Verträge platzten und letztendlich musste er Konkurs anmelden. Das volle Programm. Unser Traditionsbetrieb stand plötzlich vor dem Aus.“

Edith Höllrigl wusch sich die Hände und trocknete sie an einem herumliegenden Küchentuch ab.

„Jetzt verkaufe ich in einem Souvenirgeschäft den Ramsch, den mein Vater früher verachtet hat.“

„Was ist mit Ihrer Mutter?“

„Meine Mutter glaubte, dass ihre Liebe ihn retten würde. Aber mein Vater wollte nicht gerettet werden. Ihr letzter verzweifelter Versuch war, dass sie ihm mit Trennung gedroht hat. Und als sie dann tatsächlich gegangen ist, hat Papa sie nicht zurückgehalten. Mit keinem Wort.“

Sonja wusste nicht warum, aber irgendwie überraschte sie diese Auskunft. Unbewusst hatte sie damit gerechnet, dass Ediths Mutter nicht mehr lebte.

„Wo ist sie jetzt?“

„Irgendwo an der französischen Atlantikküste. Sie wollte noch mal von vorne anfangen, hat nicht einmal eine Adresse hinterlassen. Wir haben keinen Kontakt.“

Was für zerrüttete Verhältnisse, dachte Sonja und empfand einen Moment lang Mitleid mit der jungen Frau, die sicherlich die Unterstützung der eigenen Mutter gebraucht hätte.

„Nicht einmal heute hat sie sich gemeldet, zu Felix' Geburtstag?“

„Ihr Schlussstrich galt leider für uns alle. Sogar für ihren Enkel.“

Sonja musterte Edith Höllrigl und machte bewusst eine kurze Pause, bevor sie eine der wichtigsten Fragen stellte.

„Wann haben Sie Ihren Vater das letzte Mal gesehen, Frau Höllrigl? Ich meine lebend.“

„Vor drei Tagen. Nach der Arbeit.“

„Ohne Felix?“, hakte Sonja nach.

„Wir hatten etwas zu besprechen.“

„Haben Sie nicht gesagt, Sie und Ihr Vater hätten sich nichts mehr zu sagen gehabt?“

Ein lautes Rumpeln riss Sonja und Edith aus ihrem Gespräch. Edith schenkte der letzten Frage keine Beachtung, sondern stürzte an Sonja vorbei in Felix' Zimmer. Der Junge lag auf dem Boden und hielt sich das Bein. Offenbar war er bei dem Versuch, sich auf eine Art hölzerne Beinpresse zu legen, gestürzt. Edith half ihm auf.

„Alles in Ordnung?“, fragte sie ihren kleinen Sohn und strich ihm liebevoll über das kurze, blonde Haar. Sonja sah in sein Kindergesicht, das schon jetzt die Weisheit eines Erwachsenen ausstrahlte.

„Ja, alles gut“, nickte er und sagte zu Sonja: „Mein Opa hat immer gesagt, dass ich kräftig bleiben muss.“

Dann legte er sich wieder auf das Gerät und begann, seine Übungen zu machen. Offensichtlich litt der Junge an einer Krankheit, die seine Beine schwächte, vielleicht sogar seinen gesamten Bewegungsapparat. Sonja beobachtete ihn und scannte gleichzeitig das Kinderzimmer. Felix hatte das Geschenk seines Großvaters ausgepackt: Es war ein kunstvoll gestalteter Globus aus Holz.

„Das ist ja eine tolle Maschine. So was habe ich noch nie gesehen.“

„Das ist meine Kraftmaschine“, erklärte Felix schnaufend. „Hat der Opa für mich gebaut.“

Die offensichtliche Stärke dieses schmalen Kinderkörpers überraschte Sonja. Es war Zeit, sich von ihm loszureißen. Sie verließ das Haus trotz der unbeantworteten Frage und drehte sich ein letztes Mal zu Edith um.

„Sie sind ... alleinerziehend?“

Edith Höllrigl nickte. Wieder schien eine Narbe aufzureißen.

„Felix' Vater ist bei einem Motorradunfall ums Leben gekommen. Noch vor unserer geplanten Hochzeit. Ich war im achten Monat schwanger.“

„Verzeihen Sie bitte die Frage, aber was für gesundheitliche Probleme hat Ihr Sohn?“

Auch diese Frage konnte Sonja der Frau nicht ersparen.

„Muskeldystrophie. Typ Duchenne.“

„Das ist eine Art Muskelschwund?“

„Ja. Aber Felix ist ein Kämpfer.“

In ihrer zitterigen Stimme schwang eine gehörige Portion Trotz mit.